



HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)

26. Jahrgang Nr. 3/11



**Serengeti-Highway: Ende Wut, alles gut?
Elefanten: Die neue Wilderei-Offensive
Von Tropenwäldern und Urangesteinen**

Freude und Skepsis

Gute Kunde: Die Erdpiste durch die nördliche Serengeti wird nicht zum Highway aufgepeppt, die grossen Gnu- und Zebrawanderungen dürfen dort weiterhin ohne Laster-Kolonnen und permanente Kollisionsgefahr durchziehen. Ihre Verzichtserklärung, teils missverständlich, hat Tansanias Regierung erst nach langem Powerplay und massivem internationalem Druck bekannt gegeben. Am Ziel, die bestehenden Pisten um den Nationalpark zu Teerstrassen auszubauen und so die abgelegenen Dörfer oder neue Industrien besser an die Zentren anzuschliessen, hält sie fest. Das ist verständlich, denn «Fortschritt» wollen alle. Wer sich nun aus Gründen des Naturschutzes auch gegen die Verbreiterung und Teerung dieser Strassen stellt, dem kann – wie bei der jetzt fallengelassenen Transversale – rasch wieder eine menschenverachtende und entwicklungsfeindliche Haltung vorgeworfen werden. Europäische KritikerInnen werden sich überdies mit dem ätzenden Vorwurf des «Neokolonialismus» konfrontiert sehen.

Ein Dilemma, gerade auch für Organisationen wie den FSS, die Naturbewahrung, Wildtierschutz und Menschenrechte als Einheit begreifen. Fingerspitzengefühl, Flexibilität und Offenheit sind hier notwendig, doch das Dilemma zwischen der Naturverteidigung und Erschliessung neuer Gegenden wird uns bleiben. Beispielsweise beim geplanten Strassenausbau im Osten nach Loliondo, der auch bald einer Soda-Fabrik am Natron-See zugute kommen soll: Bauerei, Industrialisierung und Mehrverkehr werden das Serengeti-Ökosystem schädigen. Und sollte sich die Regierung entschliessen, die nun zu realisierende «Süd-Umfahrung» entlang dem Eyasi-See anstatt über Mbulu zu verwirklichen, verlören die indigenen Hadzabe als das letzte Jäger- und Sammlervolk Tansanias ihr letztes Rückzugsgebiet. Eine Tragödie, die bislang von den grossen Umweltschutzorganisationen nicht thematisiert wurde.

In dieser Ausgabe erfahren Sie u.a. mehr darüber, wie es zum mit Vorsicht zu geniessenden Transversale-Verzicht der Regierung gekommen ist. Und sie lesen, wie die Elefanten-Wilderei wieder ausufert und was sich in Sachen Waldschutz und Uransuche so tut. Zum Schluss eine Bitte: Ihre Meinung ist uns wichtig – schicken Sie Leserbriefe! Asante sana.

Ruedi Suter

Foto: Gian Schachenmann



«Highlights»

| | |
|---|----|
| Entschieden: Eine «Pause» im Pokerspiel um den Serengeti-Highway | 2 |
| Vorausgesagt: Neue Grossprojekte in Tansania | 4 |
| Gefordert: Eine Herkunftsdeklaration für Uran – auch im Interesse Afrikas | 7 |
| Beobachtet: Die Elefanten-Wilderei nimmt wieder bedrohlich zu | 8 |
| Empfehlenswert: Ein feines Buch über die Massai und ihren Heiligen Berg | 15 |

Habari-Impressum

Ausgabe: 26. Jahrgang, Nr. 3/11, September 2011

Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr.

Auflage: 2000 Exemplare

Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)

FSS-Vorstand: Beni Arnet, Präsident; Bruno Karle, Kassier; Silvia Arnet, Sekretärin

Sekretariat FSS, Inserate: Silvia Arnet, Postfach, CH-8952 Schlieren. PC: 84-3006-4

Tel.: ++41 044 730 75 77, Fax: ++41 044 730 75 78

Web: www.serengeti.ch, E-Mail: info@serengeti.ch

Redaktion: Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel

Tel.: ++41 061 321 01 16, E-Mail: ruedi.suter@serengeti.ch; Monica Borner

Titelbild: Buschbock im Serengeti-Ökosystem. Foto: Gian M. Schachenmann

Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten.

Wissenschaftliche Beratung: Zoologin Monica Borner, Thalwil, und

Zoologe Dr. Christian R. Schmidt, Küsnacht

Layout: provista – concept • prepress • publishing • design

Urs Widmer, CH-4123 Allschwil, Tel.: 061 485 90 70, E-Mail: info@provista.ch

Druck: Reinhardt Druck, Basel – Papier: Lessebo White

Habari-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Beilage in diesem Heft: Einladung, Budgetversammlung

Der FSS ist ZEW-Mitglied.

Habari heisst «Nachricht» auf Kiswaheli.



VON Ruedi Suter

Etwas ist vorläufig gewiss: Die Wildtiere des Serengeti-Nationalparks «dürfen aufatmen». Und mit ihnen alle jene Menschen, die sich auf unterschiedlichste Weise für die Rettung des berühmten Serengeti-Ökosystems und gegen die drohende Handelsstrasse durch den nördlichen Park gewehrt haben. Sie werde nicht gebaut, liess Ezekiel Maige am 22. Juni 2011 in seinem ein Dutzend Sätze enthaltenden Brief verlauten. Die knappe Depesche des tansanischen Ministers für Naturschätze und Tourismus ging nach Paris, wo sich das Welterbe-Komitee der UNESCO zu seiner 35. Sitzung zusammengefunden hatte. Unter anderem auch, um den 1981 in die Liste des Weltnaturerbes gehieften Serengeti-Nationalpark notfalls auf die eher beschämende Liste der «bedrohten Welterbegebiete» hinunterzustufen.

Pause im Poker um den Serengeti-Highway



Nein, die Erdpiste durch die Nordserengeti wird nicht zur Handelsstrasse ausgebaut. Dies gab die tansanische Regierung im Juni gegenüber der UNESCO bekannt. Die frohe Botschaft wird allerdings unterschiedlich interpretiert.

**Keine Verkehrstoten:
Geier über der Serengeti.**

Das jedoch wollte die tansanische Regierung unter Präsident Jakaya Kikwete, welche in den beiden letzten Jahren und vor den Wahlen im letzten Oktober ein raffiniert-populistisches und die halbe Welt entsetzendes Pokerspiel um die Serengeti entwickelte, offensichtlich doch nicht riskieren.

Jetzt «Süd-Umfahrung»

So formulierte Minister Maige in letzter Minute sein Schreiben an das Komitee, um im Namen der United Republic of Tanzania Dinge «klarzustellen», die längst hätten klargestellt werden können: Verzicht auf den Ausbau der bestehenden und 53 Kilometer langen, quer durch den nördlichen Park führenden «Schotterstrasse» – derzeit von vereinzelt Bussen und Lastwagen befahren – zu einer breiten Asphaltstrasse. Hingegen würden die Strassen rings um den

Nationalpark ausgebaut: Asphaltierung der Ostpiste (214 Kilometer) zwischen Mto wa Mbu und Loliondo sowie Teerung der Weststrecke (117 Kilometer) zwischen Makutano und Mugumu.

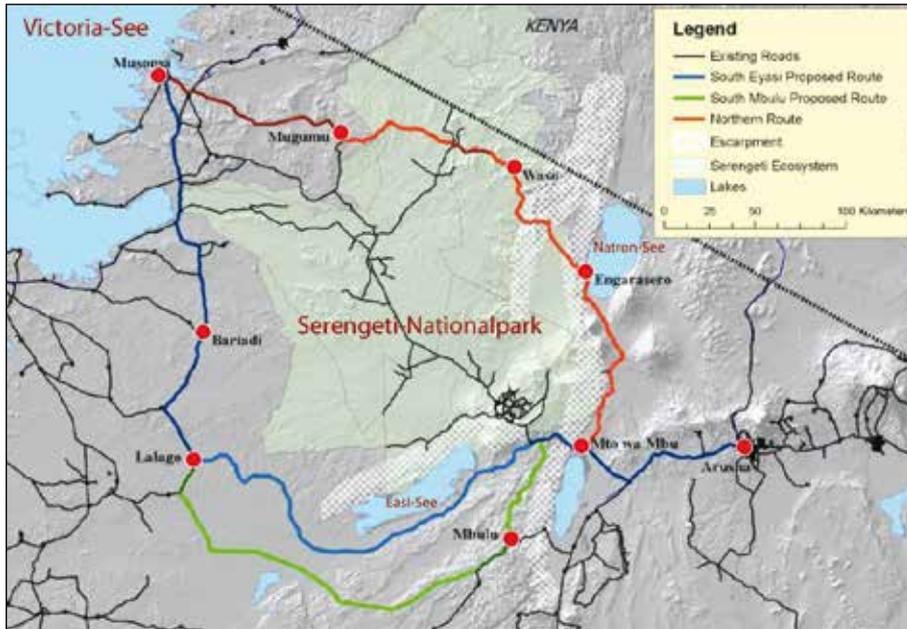
Damit seien nun im Osten wie im Westen ländliche Gebiete und Dörfer auch wirtschaftlich an die Distrikthauptstädte und grossen Märkte im Süden angebunden, heisst es andeutungsweise im Schreiben, welches damit indirekt auf die Einhaltung der Wahlversprechen der Regierungspartei hinweist. Zudem plane die Regierung «ernsthaft» den Ausbau der Route zwischen Arusha und dem unweit des Victoriasees liegenden Mugumu. Diese von verschiedenen Umwelt- und Tierschutzorganisationen und NaturschützerInnen als «Süd-Umfahrung» des Serengeti-Ökosystems vorgeschlagene Alternative ist für die Regierung auch darum attraktiv geworden, weil die Bundesrepublik Deutschland auf Vermitt-

lung der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF) versprochen hatte, im Rahmen eines Geberkonsortiums die Realisierung der Alternativrouten finanziell zu unterstützen – sofern die geplante Parktransversale fallengelassen würde.

Der schriftliche Rückzieher der tansanischen Regierung löste auch international spürbare Erleichterung aus. Allerdings wurde er nicht überall gleich enthusiastisch bewertet. Die in Tansania seit langem wirkende



**Ezekiel Maige,
Tansanias
Minister für
Naturschätze
und Tourismus.**



ZGF, welche sich nach anfänglicher Beiss-hemmung mit professionellen Studien, der Mobilisierung von Wissenschaftlern und einleuchtenden Statements zu einer der bedeutendsten Wortführerinnen des Widerstands gegen den Highway durch die Nordserengeti entwickelte, beeilte sich, den von Ezekiel Maige kommunizierten Regierungsentscheid als «unmissverständlich und mutig» zu loben.

Der ZGF-Direktor des «Afrika-Programms», Markus Borner, dessen Hauptquartier in Seronera und damit im Herzen der Serengeti liegt, listete in einem Schreiben an Interessierte die errungenen Erfolge so auf: Sämtliche Strassen im Nationalpark bleiben wie bisher unter der Kontrolle der tansanischen Nationalparkbehörde TANAPA und sind – mit wenigen Ausnahmen – nur für Tourismus und Behörden zugänglich; keine Teerstrasse in der ökologisch fragilen Zone zwischen Loliondo und Mugumu (126 Kilometer). Positiv wertet Borner auch das viel versprechende Gesuch der Regierung um finanziellen Beistand beim Bau der Süd-Umfahrung.

Für die ZGF (www.zgf.de) ist klar, dass jetzt «der Ball bei uns liegt». Will heissen, die internationale Gemeinde der Donatoren müsse Tansania rasch finanziell unter die Arme greifen, um die Süd-Umfahrung ausbauen zu können. Markus Borner: «Nur die Realisierung der Süd-Route kann eine dauernde Lösung bringen.» Langjährige Entwicklungshelfende halten allerdings einen internationalen Beistand nur dann für sinnvoll, wenn jede Art von Unterstützung mit einer rigiden Kontrolle gegen die notorische Korruption zahlreicher Machthabenden im Lande gekoppelt wird und der zweckbestimmte Einsatz der Gelder garantiert ist.

Mirakulöser «Schotter»

Mehr Misstrauen denn vorbehaltloses Entzücken löste der tansanische Bekennerbrief an die UNESCO bei anderen Landeskeennern wie auch beim Zusammenschluss besorgter Organisationen und Institute aus: Der «Serengeti Watch» (www.savetheserengeti.org). Weshalb erklärte Minister Maige in seiner Depesche etwa, die bestehende Naturpiste durch den Park werde eine «Schotterstrasse bleiben»? Sollte die Erdstrasse also statt mit Teer mit Schotter überdeckt werden? Ein politischer Trick? Oder wusste der schillernde Politiker einfach nicht genau, worüber er schrieb?

Wenig Vertrauen fördernd war zudem eine spätere Rede des Ministers, in welcher er das Welterbe-Komitee einmal kurzerhand als eine «unbedeutende Instanz» abkanzelte, «von der wir keine Befehle entgegennehmen können». Zu allem Überduss sekundierte ihn hierauf der tansanische Arbeitsminister mit der Aussage, das umstrittene Strassenstück werde mit Schotter verstärkt. Dies wiederum wurde in Südafrika von Präsident Kikwete höchstpersönlich widerrufen – die Piste bleibe Piste.

Frotzeleien und Fehlinformationen dieser Art lassen viele in den Reihen der Umweltschützer eher skeptisch in die Zukunft blicken. So auch der Kenianer Richard Leakey, berühmter Paläoanthropologe, Umweltschützer und Ex-Direktor des Kenya Wildlife Service. Er mutmasst, die Piste könnte im Bedarfsfall für neue wirtschaftliche Entwicklungen doch noch zum Highway ausgebaut werden. Markus Borner hingegen glaubt, die Regierung habe sich nun von diesem Vorhaben endgültig verabschiedet.

Tatsächlich ist die Gefahr zurzeit gebannt. Dies lässt FSS-Präsident Beni Arnet, der sich im Namen der Organisation mit einem – nie beantworteten – Schreiben an Präsident Kikwete unmissverständlich gegen das Strassenprojekt ausgesprochen hatte, «wieder hoffen». Allerdings blieben «leider einige Unsicherheiten». Arnet konkret: «Wir befürchten, dass mehr Gras über diese Geschichte als über die ungeteerte Strasse durch den Nordzipfel der Serengeti wachsen könnte.» Ich hoffe, dass die beiden Asphaltpisten von Ost und West,

Bedenkliche Grossprojekte

Die Verzichtserklärung der tansanischen Regierung in Sachen Serengeti-Transversale bedeutet nicht ein Verzicht auf andere geplante Grossprojekte. So hat Verkehrsminister Omari Nundu beinahe zeitgleich ein Abkommen mit Uganda bekanntgegeben. Dieses umfasst Medienberichten zufolge Investitionen von rund 3 Milliarden US-Dollar in den Bau einer Eisenbahnverbindung entlang der nun auszubauenden Westroute zwischen dem Victoriasee und dem Indischen Ozean. Dort soll überdies bei Tanga der geplante Tiefseehafen in der Mwambani-Bucht, Teil des Meeresschutzgebietes für den Quastenflosser (vgl. HABARI 2/2011), mitfinanziert werden. Schliesslich soll das Geld auch für den Hafenausbau in Musoma und Kampala am Victoriasee ausreichen. – Sodann hat Tansanias Präsident Kikwete gemäss Medienberichten das Ministerium für Industrie und Handel angetrieben, mit dem Bau der Sodafabrik am Natronsee vorwärtzumachen. Der Abbau von Soda sei möglich ohne die von den Umweltschützern prognostizierte Zerstörung des Ökosystems und Auslöschung des weltweit einzigen Brutgebietes der Zwergflamingos und ihrer Nahrung, der blaugrünen Alge Spirulina.

Regierungsverantwortliche erklärten, sie seien sich dieser Probleme bewusst und würden bei Bau und Betrieb der Fabrik Sorge tragen helfen. – Schliesslich bereitet dem Welterbe-Komitee der UNESCO und Umweltschutzorganisationen der Regierungsbeschluss grosse Sorgen, Teile des südlichen Selous-Wildschutzgebietes, ebenfalls ein Weltnaturerbe, für den gefährlichen Abbau von Uran zu öffnen. Der Plan führte im tansanischen Parlament zu hitzigen Diskussionen zwischen Gegnern und Befürwortern. Nebst der Verseuchung der Bevölkerung, der Wildtiere und der Landschaft werden auch Einbussen in Jagd und Tourismus befürchtet.

Der für das Land neue Uran-Abbau in Tansania droht riesige und irreparable Schäden zu hinterlassen. Diese sind bereits hinreichend dokumentiert – beispielsweise in den USA oder Australien, wo sie aber von der Öffentlichkeit weitgehend verdrängt werden. fss

lediglich getrennt durch ein paar Dutzend Kilometer Naturpiste, nicht in den nächsten Jahren langsam zusammenwachsen. Vor allen, nachdem die Südumfahrung – finanziert durch die Geberorganisationen – dereinst fertig sein wird. Zuversichtlich stimmt, dass die politische Oberhoheit über die Serengetistrassen fortan (oder bis auf weiteres?) bei den Nationalparkbehörden beliebt.» Dies sei ein «wichtiger Meilenstein» in der langjährigen Diskussion über diese Strasse, sagte der Präsident.

«Man soll sich aber über solche Erfolge wirklich von Herzen freuen. Niemals aber darf man daraufhin zufrieden die Augen schliessen und romantischen Träumen über eine gerettete Natur verfallen.» Ein wichtiger Teil der andauernden Projektarbeit des FSS innerhalb der und um die Nationalpärke sei ein «wachsames Auge und geschärfte Sinne für sich anbahnende gefährliche Entwicklungen». Beni Arnet: «Die Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) sollten deshalb auch ein «Frühwarn-System Serengeti» (FSS) sein! Aber dadurch, dass unsere Leute jedes Jahr mehrmals in der Serengeti weilen, hoffen wir, rechtzeitig ein Wiederaufbrechen dieses schwelenden Geschwürs zu bemerken.»



Netzgiraffe auf der Flucht.

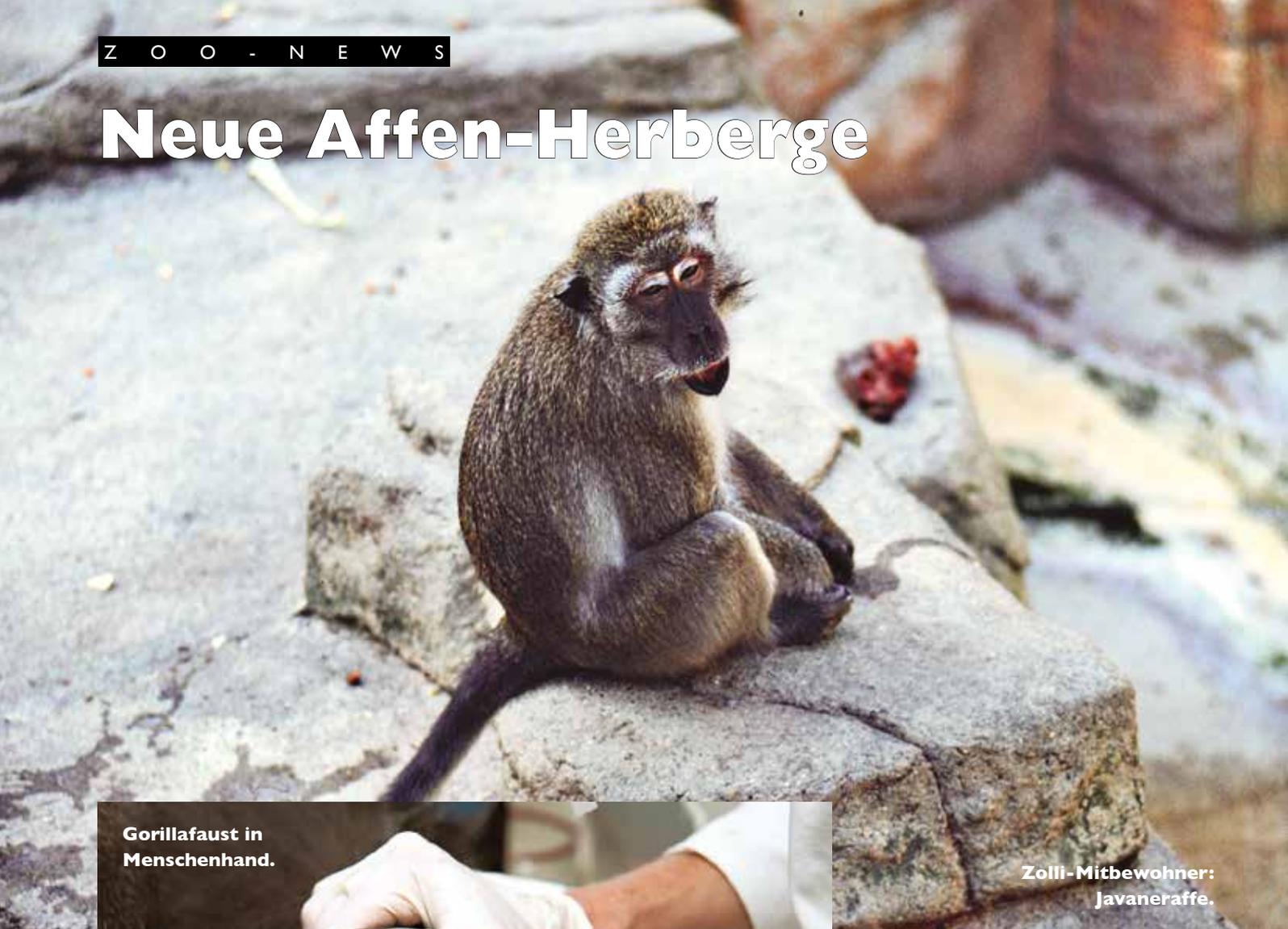
Foto: Beni Arnet

Existierende Piste, Gnus.



Foto: Ruedi Suter

Neue Affen-Herberge



Zolli-Mitbewohner:
Javaneraffe.

Gorillafaust in
Menschenhand.



Foto: Basler Zoo

untersuchungen gemacht. Bei zwei Gorillas entdeckte man, dass sie am Fuchsbandwurm erkrankt waren. Sie und ein weiterer Gorilla werden nun fortan mit Chemotherapie gegen die gefährlichen Parasiten behandelt.

Die Innenräume des neuen Hauses bieten den Affen heute mehr als den doppelten Raum, der ihnen vorher zur Verfügung stand, meldet der «Zolli»: «Besonders die grössere Raumhöhe und die Kletterstrukturen sind für die Primaten ein Gewinn.» Die Zeit der Eingewöhnung verlief ruhig. Für Überraschung habe die 52-jährige Gorilla-Seniorin Goma (vgl. HABARI 3/09) gesorgt: «Nach den Strapazen des Umzugs zogen sich ihre Artgenossen im neuen Gehege erst einmal erschöpft zurück, um sich zu erholen. Nicht so Goma. Mit grossem Appetit machte sich als einzige über die bereitgelegte Mahlzeit her, als wäre sie nie fortgewesen», beobachteten die Zolli-Verantwortlichen.

2012 soll die Gesamtanlage mit den von Netzen begrenzten Freianlagen fertig sein. Überhaupt möglich gemacht wurde das neue Affenheim durch eine in der Zolli-Geschichte einmalige Spende: Die Eckenstein-Geigy-Stiftung zeigte sich mit 25 Millionen Franken den Affen gegenüber sehr spendabel. fss

Das Affenhaus im Basler Zoo ist nach einjähriger Umbauzeit wieder belebt: Mitte Juni sind Gorillas, Schimpansen, Totenkopffaffen, Klammeraffen und andere Kleinaffen in das aus den 60er-Jahren stammenden Gebäude zurückgekehrt. Sie verbrachten das Jahr unter Obhut der Zolli-Tierpfleger in geheim gehaltenen Räumen ausserhalb des Zoos. Zehn Junge seien im vorübergehenden Zuhause der Affen geboren worden, berichtete die Zoo-Direktion. Die Wollaffen und die Orang-Utans werden Mitte 2012 zurückkehren, sobald die Aussenanlagen fertiggestellt sind.

Der anspruchsvolle Transport von 43 Kleinaffen und 16 Menschenaffen, darunter auch hochbetagten, dauerte insgesamt drei Tage. Ein Team – bestehend aus den hauseigenen Tierärzten, beigezogenen Spezialisten für Narkosen und Röntgenaufnahmen, erfahrenen Tierpflegerinnen und Tierpflegern sowie Handwerkern – brachte alle Affen wohlbehalten in den Zolli zurück. Die für den Transport notwendigen Narkosen seien für Gesundheitschecks und kleinere Behandlungen genutzt worden. So mussten bei den Gorillas und Schimpansen fünf Zähne gezogen werden. Bei allen wurden Ultraschall-

Deklarationspflicht für Uran

Woher kommt das Uran in den Brennstäben der schweizerischen Kernkraftwerke? Klare Antworten gibt es keine, obwohl der Abbau von Uran – er droht auch Tansania – Menschen und Tiere verstrahlt. Fazit: Eine Deklarationspflicht muss her.

AKW im Selous-Wildreservat?

Foto: montager.ch/km

Die Forderung formulierte die Gesellschaft für bedrohte Völker Schweiz (GfbV) am 7. April 2011 im Zusammenhang mit der Vereidigung des neuen Präsidenten der Republik Niger, Mahamadou Issoufou. In dem Wüstenstaat wird auf Gebiet der Tuareg seit Dekaden Uran abgebaut. Die Abbauprozesse verstrahlen laut Recherchen von Umweltorganisationen und Tuaregvertretern Menschen, Tiere und Landschaft. Problematisch: Von dem aus Niger nach Frankreich geschafften Uran profitieren letzten Endes auch Schweizer Stromkonsumierende.

«Die von Axpo betriebenen Atomkraftwerke Beznau und Leibstadt sowie das AKW Gösgen beziehen ihre Brennelemente vom französischen Atomkonzern Areva. 2009 förderte Areva allein in Niger 2296 Kubiktonnen Uran», erklärt die GfbV. Und sie stellt einen direkten Zusammenhang zum neuen Präsidenten von Niger her: Mahamadou Issoufou sei der ehemalige Direktor der Société des Mines de l'Air (SOMAÏR) – einer von Areva betriebenen Uranmine bei Arlit und Akokan. Issoufou müsse als Vertreter der Atom-Industrie betrachtet werden, fordert die Menschenrechtsorganisation.

Verstrahltes Land

In Niger erfolgt der Uranabbau im Lebensraum der Tuareg, die weite Landstriche nicht mehr beweiden können und deren Wasserquellen und Dörfer verseucht sind. Die Studien verschiedener Nichtregierungsorganisationen wie Criirad (seit 2003) und Greenpeace (2009) in der Region zeigen, dass die Strahlenwerte in Luft, Boden und Wasser um die Minen von Arlit und Akokan die internationalen Vorgaben «um

ein Vielfaches übertreffen». Auch sei der Grundwasserspiegel durch den «enormen Wasserverbrauch stark gesunken, was aktiv zur Desertifikation der Region» beitrage. Niger ist eines der bedeutendsten Lieferländer für die europäische Atomindustrie.

Das Land wird zu einem der führenden Uranproduzenten überhaupt, sind doch jüngst Dutzende Konzessionen an ausländische Firmen vergeben worden. Im Gegensatz zu Mali, das eben angekündigt hat, auf eine geplante Uranmine in Falea verzichten zu wollen, verspreche Mahamadou Issoufou – so die GfbV – «die Politik gegenüber der Uranindustrie weiterzuführen».

«Wie Milch»

Die Herkunft von Uran und seinem Yellowcake zu belegen, ist äusserst schwierig. Der Yellowcake als Ausgangsstoff für die Herstellung von Brennelementen sei austauschbares Material «wie die Milch in der Migros», hatte 2008 Bruno Elmiger, Leiter Kommunikation des KKW Gösgen, gegenüber dem Schweizer Internetportal OnlineReports definiert. Woher das strahlende Material jeweils genau stamme, sei nicht mehr feststellbar. Damit kann auch für die Schweiz nicht ausgeschlossen werden, dass Areva Brennelemente mit Uran aus den Minen Nigers liefert.

Eine weitere Schwierigkeit besteht laut GfbV heute auch darin, dass Uranfirmen nicht angeben, von wo sie ihr Uran jeweils beziehen. Deshalb sei es unerlässlich, dass der Bundesrat eine Deklarationspflicht für die Herkunft von Uran einführe: «Nur so kann sichergestellt werden, dass soziale und ökologische Kriterien beim Bezug berücksichtigt werden können.» Eine Deklarationspflicht wird auch im

Zusammenhang mit den Uran-Vorkommen in Tansania wichtig: Im ostafrikanischen Land hat die Regierung 2009 bereits an 70 Firmen Lizenzen für die Uransuche vergeben.

Tansania will begehrte Uran-Schätze bergen

Die Regierung verspricht, weder Suche noch der spätere Abbau würde die Menschen gefährden, da die Konzerne streng überwacht würden. Dem gegenüber stehen die Erfahrungen in hoch technisierten Ländern wie den USA oder Australien, wo Ureinwohner, Tiere und ganze Landschaften durch den Abbau verstrahlt sind. Der geplante Uran-Abbau im Selous Game Reserve hat Tansania bereits 2008 harsche Kritik durch die UNESCO eingebracht: In einem Weltnaturerbe dürfe nichts abgebaut werden.

Ob Tansania, zurzeit von einer vorab durch Korruption und Trockenheit verursachten schweren Energiekrise heimgesucht, den Atomweg einschlagen oder sein Uran gewinnbringend verkaufen wird, hängt auch von den unabsehbaren Folgen des GAUs im japanischen AKW von Fukushima ab. Präsident Kikwete lässt sich aber vorderhand nicht beeindrucken. Noch im März erklärte er laut «Daily News», die Atomenergie sei für das Land unverzichtbar. Aus der Katastrophe in Japan müssten nur die Lehren gezogen werden. Gemäss «East African» könnte das Land zweitgrösster Uranproduzent Afrikas werden. 2012 sollte mit dem Abbau begonnen werden. Dies trotz der grossen Chance Tansanias, die reichlich vorhandene, aber noch kaum verwertete Sonnenenergie zu nutzen. Für diese bräuchte es, sonnenklar, auch keine Deklarationspflicht. rs

Gehetzte Elefanten



Alarmierende Beobachtungen über zunehmende Elefanten-Wilderei in Ostafrika und die Beschlagnahmungen von Elfenbein häufen sich wieder. Jetzt wollen besorgte Akteure 100 Mio. Dollar gegen die Wilderei sammeln.

Elefanten in der West-Serengeti.

Foto: Ruedi Suter

VON RUEDI SUTER

Vom Abschachten betroffen ist die Serengeti ebenso wie der Tarangire-Nationalpark, ein weiteres Schwerpunktgebiet des FSS, und seine Südgrenze: Tote Elefanten mit herausgehauenen und abtransportierten Stosszähnen innerhalb wie auch ausserhalb der Parkgrenzen beunruhigen die tansanische Nationalparkbehörde TANAPA, Umweltschützer und faire Jäger ebenso wie die Zunahme umgebrachter Löwen. Allein in der ersten Jahreshälfte entdeckte die TANAPA in den an den Tarangire grenzenden Simanjiro Plains über 30 tote Elefanten und 25 tote Löwen. Laut den Beobachtungen von Ortskennern seien die Elefanten im Gebiet wieder extrem scheu. Menschen und Motorengeräusche trieben sie augenblicklich in die Flucht.

Dies ausgerechnet in Tansania, dessen Regierung im März 2010 an der Konferenz des Washingtoner Artenschutzübereinkommens beantragte, seine Elfenbeinvorräte verkaufen zu dürfen. Mit dem Erlös, gab die Regierung an, wolle sie den Schutz der Wildtiere verstärken. Tatsächlich hat das Land die Wilderei nicht im Griff. Gut ausgerüstete und aus Asien kommandierte Verbrechersyndikate (vgl. HABARI 1/2010) setzen den Elefantenherden im Norden wie auch im Süden mit seinem riesigen Selous-Wildschutzgebiet empfindlich zu. Immerhin gelang es den Behörden Ende August, im Hafen von Sansibar 1041 an die Küste geschmuggelte Stosszähne

zu beschlagnahmen. Versteckt in Säcken mit getrocknetem Fisch, hätten sie per Container nach Malaysia verschifft werden sollen. Mitarbeiter der internationalen kriminalpolizeilichen Organisation Interpol, die sich in letzter Zeit verstärkt gegen den Elfenbeinschmuggel einsetzt, versuchen nun die Hinterleute aufzuspüren, welche den Tod der 521 Elefanten auf dem Gewissen haben.

Armut und Korruption

2009 wurden gemäss der deutschen Organisation Pro Wildlife mindestens 25 000 Kilo illegales Elfenbein beschlagnahmt. Davon soll über die Hälfte aus Tansania stammen. 2010 wurden 15 000 Kilo sichergestellt. Allein im April und Mai dieses Jahres wurden gemäss dem Artenschutzübereinkommen CITES am Flughafen von Nairobi 84, in Thailand 274, in China 707 und in Vietnam 122 Stosszähne beschlagnahmt. Die Weltnaturschutzunion (IUCN) und der WWF haben über ihr gemeinsames Programm Traffic einen Rapport über die Elefantenwilderei erarbeitet. Ihre Erkenntnis: Seit 2002 wurden nie mehr so viele Elefanten umgebracht wie 2010, besonders im zentralen Afrika. Weshalb? Ausschlaggebend sei nicht nur der asiatische Elfenbeinmarkt, ebenso eine Rolle spiele die Armut der AfrikanerInnen und die schlechte Führung der Staaten, kommt die Studie zum Schluss. WildexpertInnen gehen davon aus, dass nur ein Bruchteil des illegal gehandelten Elfenbeins entdeckt wird. Bis zu 90 Prozent

blieben unentdeckt und erreichten unbehelligt ihre vorab asiatischen Ziele.

Kenia hat im Juli wieder einmal ein loerndes Zeichen gegen die Elefanten-Wilderei und für einen verstärkten Elefantenschutz gesetzt: Die Regierung liess im Tsavo-Nationalpark medienwirksam fünf Tonnen beschlagnahmtes Elfenbein verbrennen. Eine Funken stiebende Feuer-Show, mit der das Land 1989 erstmals weltweites Aufsehen erregte – dank diskreter Hilfe des WWF, der das Elfenbein zuvor aufgekauft hatte. Damals ging es noch gegen den erlaubten Handel mit Elfenbein, diesmal nicht mehr, da der Handel heute weitgehend verboten ist. Der Effekt der Elfenbeinfeuer wird auch angezweifelt – etwa von Tansanias Minister für Naturschätze und Tourismus, Ezekiel Maige. Ihn reut das Einäschern des Elfenbeins. Denn verkauft könne das «weisse Gold» viel Geld in die bedürftige Staatskasse spülen. Überdies würden solche Feuer die Wilderei «niemals» stoppen. Ein Argument, das so falsch nicht ist.

Einen Lichtblick gibt es für die arg bedrängten Elefanten Afrikas: Im August beschlossen in Genf an einem CITES-Treffen 300 Delegierte aus aller Welt, in den nächsten drei Jahren 100 Millionen US-Dollar zu sammeln. Ihr Ziel: Mit dem Geld verstärkt die Wilderei und den illegalen Elfenbeinhandel zu bekämpfen und damit «langfristig das Überleben der afrikanischen Elefantenpopulationen zu sichern». Bleibt der Wunsch, das Geld komme trotz der überall leeren Staatskassen auch tatsächlich zusammen. 🐘

Lausiger Tropenwaldschutz

Der tatsächliche Schutz genutzter Tropenwälder beträgt weniger als zehn Prozent. Dies musste die Internationale Tropenwaldorganisation (ITTO) eingestehen. Da stets auch die Rechte der Waldvölker verletzt werden, braucht es dringend neue Rettungsstrategien.

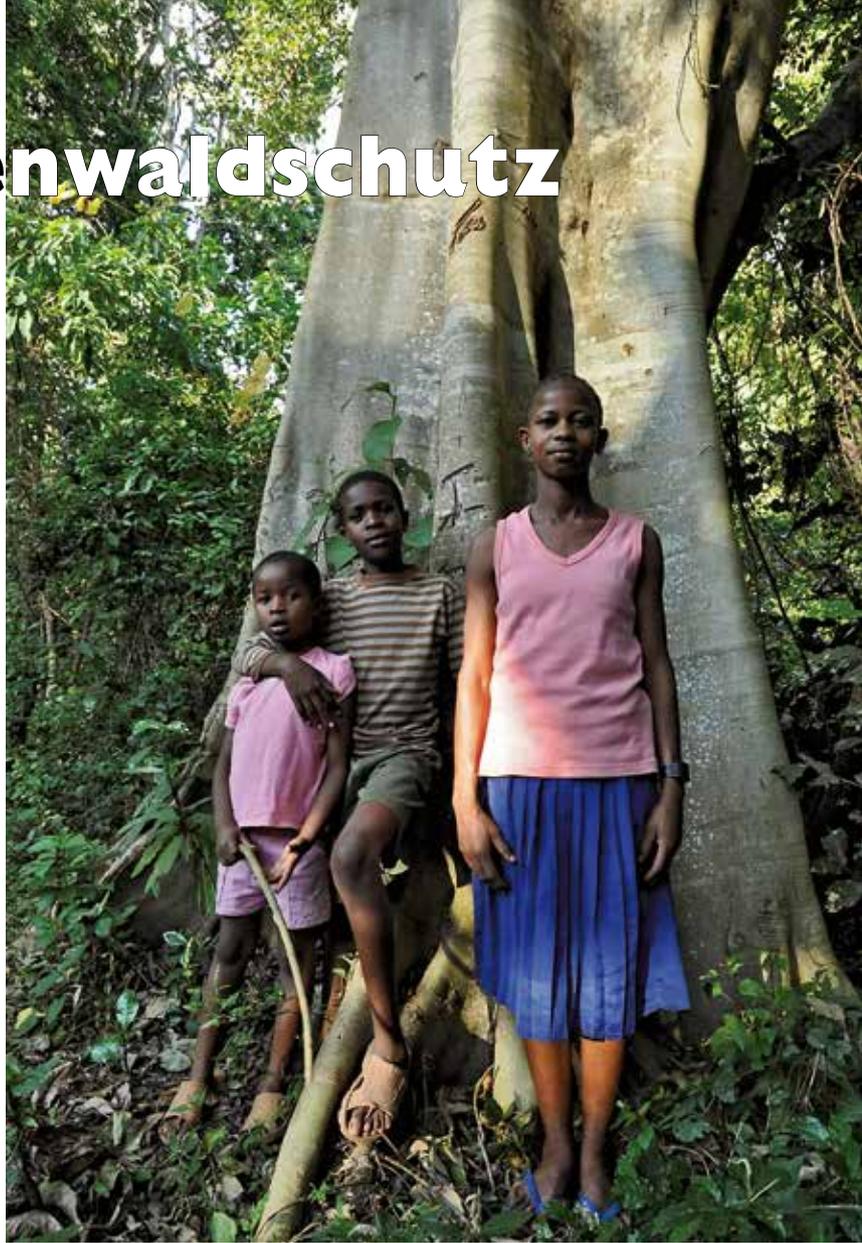
Die Urwälder werden weiter gefällt, ihre Menschen und Wildtiere enturzelt, vertrieben oder getötet. Dieses Fazit vermittelt der zweite Bericht der Internationalen Tropenwaldorganisation (ITTO), die jetzt 25 Jahre alt ist. Am 7. Juni wurden seine Ergebnisse vorgestellt – im internationalen UNO-Jahr des Waldes und auf dem Berner Hausberg Gurten, wo sich Waldfachleute aus aller Welt, Behörden sowie Umwelt- und Menschenrechtsorganisationen zu einer Bestandesaufnahme zusammengefunden hatten. Der neueste Rapport zur Lage der Wälder vermag alles andere als zu beruhigen.

So würden «weniger als 10 Prozent» der global genutzten Tropenwaldfläche (53 Prozent) nachhaltig genutzt und effektiv geschützt. Im Rest herrscht mehr oder weniger Willkür. «Trotz Fortschritten in einigen Gebieten», blieben die Tropenwälder «durch Entwaldung und den Raub von Holz und anderen Waldprodukten stark gefährdet», stellt sogar das eher zurückhaltende Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) in einer Medienmitteilung fest. Das SECO unterstützt seit Jahren die ITTO im Rahmen der Wirtschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit finanziell oder mit Fachkräften wie beispielsweise dem renommierten Schweizer Waldspezialisten Jürgen Blaser.

«Ursachen vernachlässigt»

Im Bericht, der von 60 internationalen SpezialistInnen in über 33 Tropenwaldländern zusammengetragen wurde, wird auch Positives vermeldet. So seien etwa «die Sicherung von Nationalparks und Schutzwäldern verbessert und die zertifizierten Waldflächen in den Tropen seit 2005 von 10 auf 17 Millionen Hektar vergrössert worden». Erfreulich sei überdies, so die Einschätzung des SECO, «dass sowohl eine verbesserte Transparenz in der Bewirtschaftung und Vergabe von Holzkonzessionen als auch in der guten Regierungsführung

Urwaldriese mit Kindern am Mount Meru, Nord-Tansania: Auch die nächsten Generationen möchten solche Bäume erleben.



im Waldsektor» wahrgenommen werde. Dies sei vor allem den «internationalen Anstrengungen im Rahmen der Klimaverhandlungen» zu verdanken.

Der ITTO, zusammengesetzt aus VertreterInnen der wichtigsten Tropenholz Produzenten- und Konsumentenländer, brandete auf dem Gurten jedoch auch massive Kritik entgegen. Dass weniger als 10 Prozent der Tropenwälder nachhaltig genutzt werden, sei «schockierend», befand etwa Nationalrätin Maya Graf (Grüne BL). Die Organisation, in der auch die Schweiz einsitzt, habe das Ziel aus den Augen verloren: «Sie vernachlässigt Kernursachen der Entwaldung wie die Korruption und die mangelnde Mitsprache der indigenen Völker an der Waldnutzung. Baru Bian, Landrechtsanwalt aus Sarawak, Malaysia, forderte von der vorab wirtschaftlich ausgerichteten Tropenholzorganisation, «endlich die indigenen Landrechte zu berücksichtigen».

In einer gemeinsamen Medienerklärung verlangten die Menschenrechtsorganisationen Bruno Manser Fonds (BMF) und die

Gesellschaft für bedrohte Völker Schweiz (GfbV) «nach dem Versagen der ITTO» einen neuen Ansatz zur Rettung der noch verbliebenen Regenwälder. Die beiden Organisationen forderten heute die ITTO-Produzentenländer auf, die Rechte der indigenen Waldgemeinschaften vollumfänglich zu respektieren, die Bestrebungen zur Beendigung der tropischen Waldzerstörung zu verstärken und eine verbesserte Regierungsführung und die Bekämpfung der Korruption anzugehen. Konsumentenländer sollten zudem sicherstellen, dass nur noch legales und nachhaltig produziertes Holz importiert wird. Die ITTO dürfe nicht mehr tolerieren, dass ihre Mitgliedsländer die Mitspracherechte der indigenen Waldvölker an der Waldnutzung missachten, verlangte GfbV-Geschäftsleiter Christoph Wiedmer: «Die meisten Länder stimmten der UNO-Deklaration für die Rechte Indigener Völker im Jahre 2007 zu. Doch die Mitgliedsländer der ITTO ignorieren weiterhin ihre Verpflichtung, die Rechte der Waldvölker zu respektieren.» fss

STAATSRÜNDUNG

«Republik Südsudan»

Für Afrika ist der 9. Juli 2011 ein bedeutender Tag. Er steht für die Geburt eines neuen und unabhängigen Staates – der Republik Südsudan. Im Januar hatte die südsudanesisch-Bevölkerung in einem Referendum mit überwältigender Mehrheit (98,8 Prozent) für die Unabhängigkeit des 54. Staates Afrikas gestimmt. Dieses Resultat wurde sowohl vom Norden und seines wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit vom Internationalen Gerichtshof (ICC) ausgeschrieben Präsidenten Omar al-Bashir wie auch von der internationalen Gemeinschaft, der UNO und der Afrikanischen Union (AU) anerkannt. Noch am Unabhängigkeitstag beeilte sich die Eidgenossenschaft, die fast 15 Mal grössere, mit etwa 8,3 Millionen Menschen aber fast gleich viele EinwohnerInnen zählende Republic of South



Sudan (RoSS) und ihre Hauptstadt Juba als 54. afrikanischen Staat anzuerkennen. Die Schweiz, erklärte das eidgenössische Aussenministerium EDA, sei im Norden wie im Süden des Sudans stark engagiert. «Während des Bürgerkriegs im Sudan half die Schweiz, das Waffenstillstandsabkommen zu den Nuba-Bergen aufzusetzen, das nach dessen Unterzeichnung 2002 auf dem Bürgerstock den Weg für das Friedensabkommen zwischen Nord und Süd ebnete.» Allein 2010 seien rund 75 Millionen Franken für den ganzen Sudan eingesetzt worden.

ARTENSCHUTZ

«Schiffsgiraffen»

Noahs Sintflut-Arche hatte damals sämtliche Tiere der Welt an Bord, um sie in eine hoffentlich trockeneren Neuzeit retten zu können. Diesmal bedroht vor allem der vom Menschen losgetretene Artenschwund die Lebewesen dieser Erde. Dagegen kämpfen, mit teils verrückt anmutenden Methoden, engagierte Tier- und Naturschützer. Diese Szene hier wurde uns von FSS-Fotograf Gian Schachenmann geschickt. Der Fotograf begleitete letztes Frühjahr in Kenia den Transport von acht Rothschild-Giraffen in das Gebiet des Boringo-Sees, wo zuvor alle einheimischen Giraffen gewildert worden waren.

Eingefangen aus einem Bestand von rund 60 Tieren wurden die Langhalse auf einer Ranch am Elmenteita-See nordwestlich von Nairobi. Der Giraffen-Transfer unterlag der Organisation des staatlichen Kenya Wildlife Service und der privaten Naturschutzorganisation Lewa Wildlife Conservancy. Die Giraffen hätten die Safari «relativ gelassen» über sich ergehen lassen. Sie würden nun zusammen mit Impala-Antilopen und weiteren Wildtieren als Touristenattraktion und Einkommensquelle lokaler Gemeinden dienen, hiess es im Begleitschreiben an die Redaktion. Auch seien «besondere Sicherheitsvorkehrungen» getroffen worden, um nicht auch diese Giraffen wieder an Wilderer zu verlieren. fss



Als einen «späten Sieg der Gerechtigkeit der Südsudanesen» begrüsst die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) die Unabhängigkeit. «Doch in die Freude mischt sich auch Trauer um die mehr als 2,5 Millionen Südsudanesen, die in 38 Jahren Völkermord, Vertreibung und schwersten Menschenrechtsverletzungen vernichtet wurden, weil die internationale Staatengemeinschaft dem Morden nicht konsequent Einhalt geboten hat», erklärte ihr Afrikaspezialist Ulrich Delius. Zwei Generationen Südsudanesen seien geprägt und traumatisiert von entbehrungsreicher Flucht, Massakern, Hunger und Krieg. Jede Familie habe Genozidopfer zu beklagen. Und auch die Zukunft sei alles andere als einfach. Auch dem neuen Staat würden die bisherige Verarmung und Unterentwicklung, der Wassermangel und die ethnischen Konflikte zu schaffen machen. Überdies müssten 260 000 südsudanesisch-Flüchtlinge integriert werden, zum Beispiel mit dem Bereitstellen von Land, Häusern und Arbeitsplätzen. Delius: «Die Internationale Gemeinschaft ist da in der Pflicht und wird den Südsudan längerfristig gezielt fördern müssen.» Die Weltgemeinschaft hat jedoch noch eine weit dringendere Pflicht: Das Stoppen des in Darfur immer noch wütenden Völkermords und des eskalierenden Krieges in den Nuba-Bergen. fss

MALARIA

Beschämendes Engagement der Schweiz

Knauserig gibt sich die offizielle Schweiz bei der Bekämpfung der Malaria, nebst HIV und Tuberkulose die schlimmste Seuche.

Alle reden davon: Nur gemeinsam sind die wachsenden Probleme dieser Welt zu lösen. Doch nur wenige setzen den hehren Vorsatz auch tatsächlich erfolgreich um. Zu oft scheitert ein vereintes Vorgehen am verbissenen Festhalten an den eigenen Wertvorstellungen, Positionen und Interessen. Das ist Futter für die Pessimisten, die der Menschheit und ihren Lebensgrundlagen ein schreckliches Ende voraussagen.

Dass aber ein Zusammengehen zahlreicher Organisationen und Unternehmen trotz vieler gegensätzlicher Positionen und nach teils heftigen Diskussionen möglich sein kann, bewies eine Ende April in Bern von Martin Dahinden (Bild), Direktor der Direktion für Entwicklung



Foto: Gian Schachenmann

und Zusammenarbeit (DEZA), eröffnete Ausstellung. Sie heisst «Engagement Schweiz: Gemeinsam gegen Malaria!» Mit eindringlichen Grafiken, Fotos, Videos und Texten zeigt sie auf, wie die Stechmücke Anopheles und ihr Parasit Plasmodium täglich zwei Milliarden Menschen das Leben schwer macht, jährlich

mindestens eine Million Kinder tötet, zu kaum vorstellbarem Leid führt, Volkswirtschaften lähmt und ganze Länder in der Unterentwicklung verharren lässt.

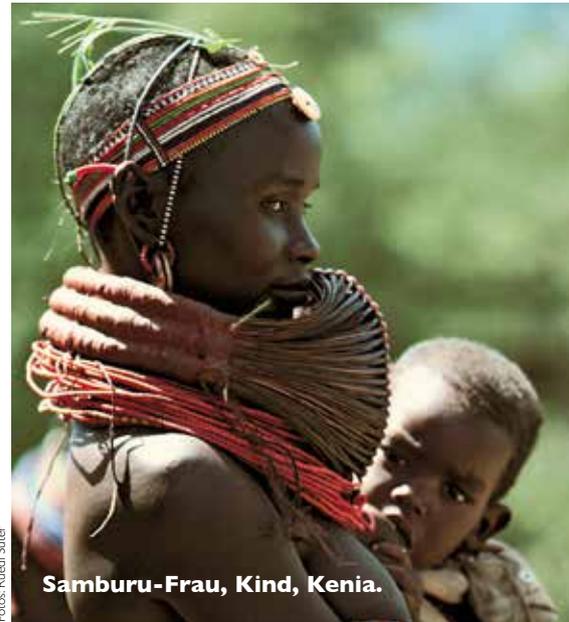
Dass Malaria unter Kontrolle gebracht und diese einst auch in der Schweiz wütende Seuche mit den notwendigen Anstrengungen und Finanzen womöglich gar einmal besiegt werden kann, das wollte diese zum Welt-Malariatag (25. April) von der «Swiss Malaria Group» (SMG) organisierte Ausstellung den politischen und wirtschaftlichen EntscheidungsträgerInnen der Eidgenossenschaft vor Augen führen. Nicht ohne Kalkül, wie Projektleiter Christian Lengeler, Professor am Schweizerischen Tropen- und Public Health Institut (Swiss TPH), gegenüber HABARI bekannte. Zwar geniesse die Eidgenossenschaft dank ihres Einsatzes bei der globalen Malaria-bekämpfung «höchstes Ansehen», doch seien ihre finanziellen Beiträge an die wichtigsten internationalen Organisationen der Anti-Malariafront noch «schmerzhaft» bescheiden: «An den dafür wichtigen Global Fund zahlt die offizielle Schweiz pro Kopf nur einen einzigen Franken, Deutschland hingegen 3.20 und Frankreich sogar 5.90 Franken. Unsere öffentliche Hand müsste hier dringend mehr investieren», meinte Lengeler. Dessen Professorenkollege Marcel Tanner, Direktor des Swiss TPH, beschwor – wie zuvor Dahinden – die weitere gemeinsame Bekämpfung der Menschheitsgeissel Malaria durch die 2007 gegründete und seither stetig gewachsene Swiss Malaria Group (Direktion für Entwicklung- und Zusammenarbeit, Medicines for Malaria Venture, Medicus Mundi Schweiz, Mepha, Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung, Novartis, Schweizerisches Tropen- und Public Health Institut, Solidarmed, Syngenta, Vestergaard Frandsen). Diese elf SMG-Mitglieder tun sich bei der Umsetzung gemeinsamer Projekte zuweilen schwer, doch allein schon die in Bern gestartete Wanderausstellung beweist, dass für alle Opfer der Malaria die sinnvolle Gemeinsamkeit dem – in diesem Fall – sinnlosen «Sologang» vorzuziehen ist. 

HUNGER

Nahrungskrise trifft Kleinkinder

Die herrschende Nahrungsmittelkrise verschärft die Mangel- und Unterernährung in Entwicklungsländern. Das Recht auf ausgewogene Nahrung müsse verteidigt werden – auch gegenüber multinationalen Unternehmen, hiess es im Oktober am Kongress des Netzwerks Medicus Mundi Schweiz (MMS) in Basel. Die Zahl der unter Hunger leidenden Menschen hat allein im Jahr 2009 um weitere 100 Millionen zugenommen. Dies schätzt das World Food Programm (WFP). Und die Lage verschlimmert sich noch: Die Lebensmittelpreise klettern in den Entwicklungsländern weiter. Im südlichen Afrika sind rund ein Drittel der Kinder von Mangel- und Unterernährung betroffen – mit fatalen

Folgen für ihre gesundheitliche Entwicklung. Diese Kinder drohen früher zu sterben, da sie gegen einfache Infektionskrankheiten zu wenig geschützt sind. Doch sie haben auch schlechtere wirtschaftliche Perspektiven, da ihre Schulleistungen im Vergleich mit normal entwickelten Kindern oft mangelhaft bleiben. Vor diesem Hintergrund haben in Basel rund 70 Fachleute am Symposium von Medicus Mundi Schweiz, dem in der internationalen Gesundheitszusammenarbeit tätigen Netzwerk von 43 Organisationen, darüber debattiert, was getan werden muss, um diese Misere zu bekämpfen. Unumgänglich sei, dass mit einer nährstoffreichen Ernährung frühzeitig begonnen wird. Dem Stillen von Babies in den ersten sechs Monaten komme dabei eine zentrale Rolle zu. Die niederländische Gesundheitsorganisation wemos kommt jedoch zum Schluss, dass der WHO-Kodex über die Vermarktung von künstlicher Babynahrung nur mangelhaft umgesetzt werde. Obwohl der Kodex schon über 20 Jahre alt sei, treffe man nach wie vor in Geburtskliniken auf Werbung für Babymilchnahrung, kritisiert MMS in einer Medienmitteilung. Überdies setzten Hilfsor-



Samburu-Frau, Kind, Kenia.

ganisationen Brustmilchersatz «in der irrigen Annahme» ein, «dass Mütter unter Stress nicht stillen könnten». Pamela Chisanga von Action

GEBURT

Zwergflusspferdchen

Dieses afrikanische Zwergflusspferdbaby (Bild) wurde im Zürcher Zoo geboren. Wann genau Mama «Anais» in der Nacht vom 4. auf den 5. September ihr Kind zur Welt brachte, bleibt ein Rätsel. «Als die Tierpfleger am Morgen eintrafen, war das Jungtier bereits auf den Beinen», meldete der Zoo den Medien. Ob Bub oder Mädchen, konnten die Zoo-Leute nicht sofort sagen. «Anais» Eltern stammen aus Liberia, aus Westafrika also, dem Ursprungsgebiet der im dichten Übergangsgebiet von Regenwald zu Sumpfgelände lebenden Zwergflusspferde. Auch sie sind gefährdet. «Anais» kam 1988 in Duisburg zur Welt, kam später nach Paris in den Zoo de Vincennes und schliesslich nach Zürich. Hier paarte sie sich mit dem neun Jahre jüngeren Bullen «Boseda», dem im Attica Zoo bei Athen geborenen Vater des Neugeborenen. Mit einem Körpergewicht von 180-260 Kilogramm und einer Schulterhöhe von rund 80 Zentimeter sei das als Einzelgänger lebende Zwergflusspferd «deutlich kleiner als der grosse Vetter Flusspferd», lehrt uns der Zoo mit einem Hinweis zum Basler Zoo, der das Europäische Erhaltungszuchtprogramm koordiniert. Die letzten wilden Zwergflusspferde leben in Staaten, wo trotz galoppierendem Artenschwund und Klimaerwärmung die Urwälder ungebremst abgeholzt werden: Elfenbeinküste, Guinea, Liberia und Sierra Leone. Geschätzte 2000 bis 3000 Tiere sollen bislang die Abholzungen und die Wilderei überlebt haben. 



Mama mit Säugling.

Foto: Zoo Basel

BIODIVERSITÄT

Bessere Klimapolitik für Afrika

Afrika ist vom Klimawandel und vom Verlust der Biodiversität besonders betroffen. Dies wurde Mitte Mai in Dakar, Senegal, von der Präsidentenkonferenz des internationalen Naturfreundeverbandes (NFI) festgestellt. Die zunehmende Desertifikation führe zum Schwund der Agrarflächen und zu einem grossflächigen Rückgang der Vegetation. Dadurch werde die Absorption des Klimagases Kohlendioxid «weiter verringert und der Klimawandel beschleunigt». Überdies reduziere die Überfischung der Meere die Klimaschutzfunktion der Meeresbiotope, hiess es an der erstmals in Afrika stattfindenden Konferenz. In einer gemeinsamen Erklärung fordern die TeilnehmerInnen aus neun afrikanischen und zwölf

europäischen Staaten, die Länder Afrikas sowie die internationale Gemeinschaft zu wirksamen Klimaschutzmassnahmen auf. Verlangt werden die Einrichtung und Ausweitung von Meeresschutzgebieten zur Erholung der Fischbestände; einen ausgedehnten Schutz von Feuchtgebieten und Nationalparks als natürliche CO₂-Speicher und zur Sicherung wichtiger Wasserressourcen; eine nachhaltige Tourismus- und Energiepolitik zur Reduktion des CO₂-Ausstosses sowie «die endgültige Integration des Flugverkehrs in den verpflichtenden Emissionshandel». Der durch Überfischung und zunehmende Wüstenbildung verursachte Rückgang der Biodiversität sei nicht nur «Turbo für den Klimawandel», sondern verursache auch ein schwerwiegendes soziales Problem: «In den nächsten Jahren werden mehr als 400 Millionen junge AfrikanerInnen auf den Arbeitsmarkt drängen, die eine Perspektive

Aid International aus Sambia bemerkte, dass solche Produkte offen verkauft würden – und die Einnahmestruktur nur auf Englisch vorlägen. Eltern, die nicht lesen können oder kein Englisch verstehen, hätten so keine Möglichkeit zu erfahren, mit was genau sie ihre Kleinen fütterten. Einig waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer indes, dass angereicherte, medizinische Nahrungsmittel im Kampf gegen Mangel- und Unterernährung durchaus sinnvoll sein können. Doch sei auch hier «ein verantwortungsvoller Umgang wichtig». Andererseits seien die Menschen in den Entwicklungsländern verpflichtet, selber für eine ausgewogene Ernährung zu sorgen. «Dafür brauchen sie aber auch die Mittel und die Möglichkeiten, um dieses Grundrecht auch gegenüber multinationalen Unternehmen zu verteidigen», schreibt Medicus Mundi Schweiz. fss

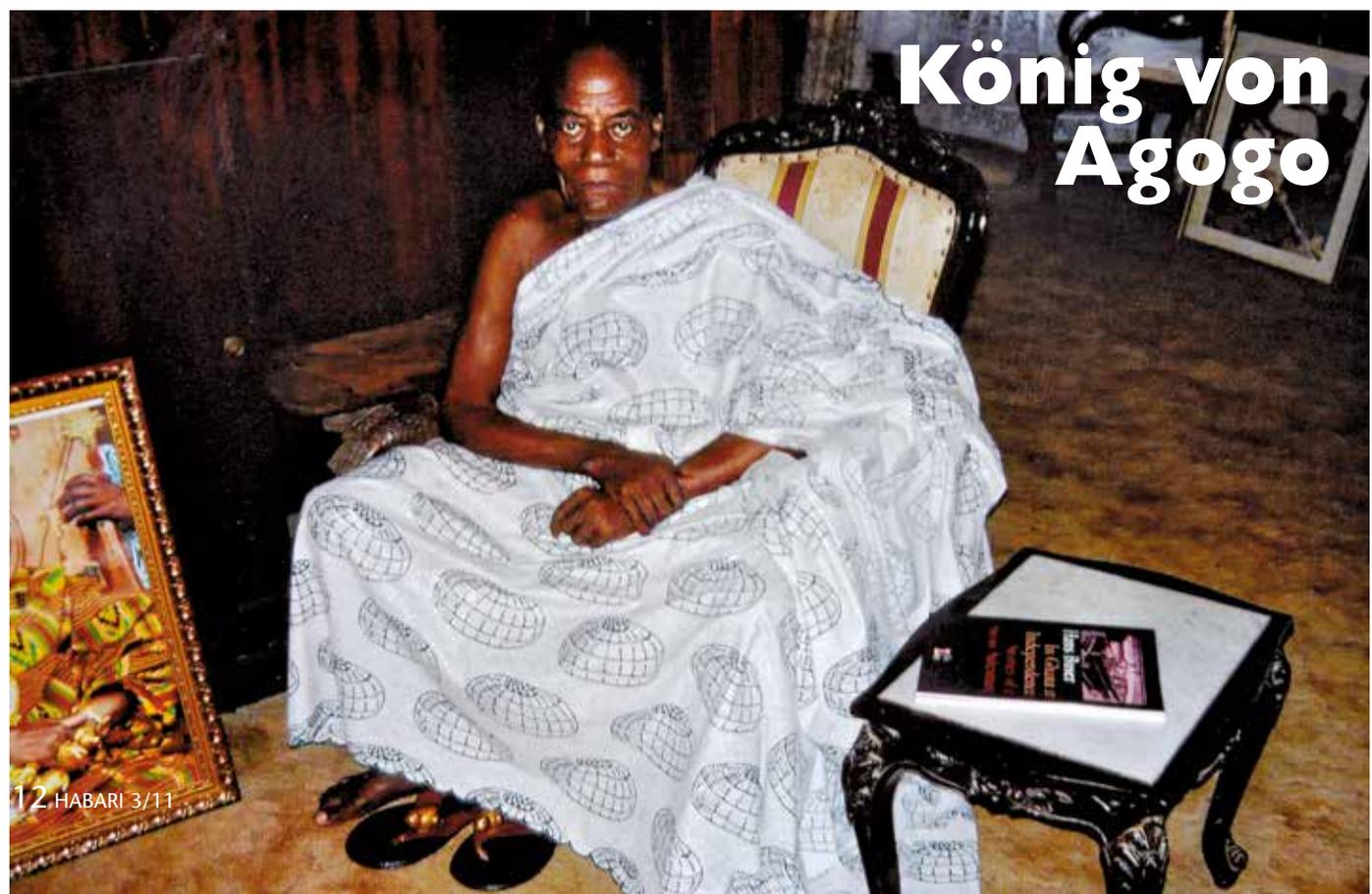
Man schaue: Hier sitzt ein berühmter Ghanaer, Nana Sarpong, der König von Agogo (Bild). Und man staune: Auf dem Tischlein ein Buch mit dem gut schweizerischen Namen «Hans Buser» und dem englischen Untertitel «In Ghana at Independence, Stories of a Swiss Salesman». Das aus dem Deutschen übersetzte Buch wurde dem König am 28. Juni 2011 von seinem Freund Nana Kwaku Toku II, dem Papayehene von Agogo, überreicht.

Dieser, im Range eines Häuptlings, heisst mit bürgerlichem Namen schlicht und einfach – Hans Buser (76). Der Kaufmann aus Sissach hat viele Jahre in Ghana gelebt und auf Anregung der Basler Afrika Bibliographien (BAB) seine aufschlussreichen Erinnerungen niedergeschrieben. Entstanden ist ein Buch, in dem sich

heute zahlreiche Persönlichkeiten der damals in die Unabhängigkeit entlassenen Goldküste wiedererkennen (vgl. HABARI 1/2010). Im Sinne einer Art Wissensrückführung liessen die BAB das Buch auf Englisch übersetzen, um es so auch dem ghanaischen Volk zugänglich zu machen. Am 21. Juni fand im Nobelhotel «Golden Tulip» in der Hauptstadt Accra die Vernissage statt. Die BAB-Verantwortlichen Luccio und Pierrette Schlettwein hiessen zusammen mit Buser zahlreiche Ehrengäste willkommen, worunter Francis Nkrumah, Sohn des Staatsgründers Kwame, Brüder des jetzigen Vizepräsidenten John Mahama, etliche ehemalige Botschafter Ghanas, die einst in Bern residierten, sowie Andreas Semadeni, Botschafter der Eidgenossenschaft in Ghana. Luccio Schlettwein erinnerte in seiner

Rede an die engen Bindungen zwischen Basel und Ghana durch die Basler Mission oder die Handelsfirma Union Trading Company (UTC) und lobte die Erinnerungsarbeit des Geschichtenerzählers aus dem Baseljbiet. Und: «Heute bringen wir seine Geschichten nach Ghana zurück, wo sie erlebt wurden und schliesslich auch hingehören.»

Aus Gesundheitsgründen nicht dabei war Nana Sarpong. Bei ihm hatte «Chief» Buser eine Woche später darauf seine Privataudienz. Nach der Lektüre telefonierte der König von Agogo dem Häuptling. Er gratulierte, zeigte sich dankbar und vom Gelesenen berührt. Diese Geschichten, die auch er erlebt habe, seien wichtig für die Historie Ghanas. Verfasser Hans Buser dürfe stolz sein auf sein Werk. olr



König von Agogo

Foto: Hans Buser

brauchen. Europa ist hier dringend zur Unterstützung aufgefordert, um eine Fortsetzung der sich bereits anbahnenden humanitären Katastrophen in Afrika zu verhindern», erklärte Manfred Pils, Präsident der Naturfreunde Internationale, in seinem Abschluss-Statement. «Europa muss jetzt in die Erhaltung der Natur und Umwelt in Afrika investieren, weil sonst der Flüchtlingsstrom aus Afrika noch mehr zunehmen wird. Die Mittel, die wir jetzt für eine verfehlte Exportförderung oder für den Aufbau der <Festung Europa> ausgeben, wären besser direkt in Afrika angelegt.» Die Investition in die Landwirtschaft und in den Naturschutz Afrikas sei eine Investition in den Klimaschutz – aber auch in eine gerechtere soziale Entwicklung. Die NFI ist der internationale Dachverband der Naturfreundebewegung mit mehr als 50 Mitglieds- und Partnerorganisationen. Als Mitglied der Green10 zählt sie mit 500 000 Mitgliedern zu den grössten NGOs weltweit. fss



Fotos: © Res Gehrig / Rundschau

Nebst der Folter solcher Tiere ginge deren Zahl rapid zurück, warnt Rettet den Regenwald. Die Fangquoten würden von den Ländern selbst festgelegt – auch ohne wissenschaftliche Grundlage zum Bestand. In der Schweiz ist der Handel mit geschützten Tieren bewilligungspflichtig. Doch teilweise trügen auch dort die entsprechenden Dokumente für Netzpythons aus Indonesien das Kürzel für «Zucht» – obwohl diese Zuchten gar nicht existierten. Bisher reagierte allein der Uhrenkonzern Swatch sofort auf den Beitrag. Konzernchef Nick Hayek streicht Produkte mit fragwürdigem Ursprung radikal aus dem Sortiment. Gucci verfügt über eine eigene Gerberei für die importierten Häute – äusserte sich bisher jedoch nicht. Hermès und Cartier weisen lediglich darauf hin, der Handel erfolge gesetzeskonform. Bally behauptet, das verarbeitete Pythonleder stamme aus indonesischen Zuchten, die es – laut Schweizer Bundesamt – gar nicht gibt. Rettet den Regenwald fordert nun die Schweizer Modeunternehmen, den Schweizer Verband der Uhrenindustrie und die KonsumentInnen auf, kein exotisches Leder geschützter Tiere mehr zu verwenden: «Die Fang- und Verarbeitungsmethoden sind grausam und als Tierquälerei zu bezeichnen.» Überdies sei der Handel «eine grosse Gefahr für die Artenvielfalt der Regenwälder». fss

MODE

Folter für Lederluxus

Die Schweiz gilt als weltweit grösster Händler von Produkten, die aus geschützten Tieren hergestellt werden. Allein die Uhrenindustrie importiert jährlich mehr als eine Million Armbänder aus dem Leder gefährdeter Reptilienarten, bekräftigt die deutsche Umweltschutzorganisation Rettet den Regenwald im Zusammenhang mit einer Rundschau-Sendung des Schweizer Fernsehens. Der Luxusbranche und der exklusiven Kundschaft schein egal zu sein, unter welchen Qualen die Tiere leiden müssen, um als Accessoire zu enden. Ein Beitrag der Rundschau im Oktober zeigt, wie Bindenwarane zusammengeschnürt werden und oft tagelang in Plastiktüten so verharren müssen, bis sie per Hammerschlag auf den Kopf getötet werden. Viele der Tiere überleben diese schweren Verletzungen jedoch, um dann bei lebendigem Leib gehäutet zu werden. Schlangen «wässert» man zusätzlich vor der Häutung: An einem Haken durch den Oberkiefer werden sie aufgehängt und durch einen Schlauch mit Wasser gefüllt. Dies dehnt die noch lebenden Schlangen und ermöglicht gerade Schnitte für die Häutung. Jean-Daniel Pasche, Präsident des Schweizer Verbandes der Uhrenindustrie, gab zu, Tierschutz sei bisher kein Thema gewesen.



KONTINENTE

Ostafrika gebiert neuen Ozean

Gleich zur Beruhigung: Es dauert noch etwa zehn Millionen Jahre, bis Ostafrika zu einem neuen Kontinent wird. Dann aber soll sich Afrika teilen, und innerhalb des Kontinents soll ein neuer Ozean entstehen. Das behaupten britische Geologen der Universität Leeds. Die Ozeanwerdung könne bereits beobachtet werden – in der äthiopischen Afar-Region. Für Geologen ist darum Ostafrika ein Forschungsparadies, zumal es nur sehr wenige Orte gibt, wo ein Ozeanriss an Land und nicht am Meeresboden verläuft. «Man kann in Ostafrika auf dem zukünftigen Ozeangrund umhergehen», erklärte Bürger-Gottfried Lühr vom Geoforschungszentrum Potsdam gegenüber der Agentur Presstext. Die erste Vorstufe sei in Deutschland zu beobachten. «Auch das Rheintal ist eine Grabenstruktur, in der die Erdkruste schon von sonst

30 auf 20 Kilometer ausgedünnt ist.» Bebe es in der Region auch immer wieder, so seien doch Vulkane erst dann zu erwarten, wenn der Graben breiter als 60 Kilometer werde. Just dies ist nun in Ostafrika der Fall, dessen Grabenboden teils auf ein Niveau von 150 Metern unter dem Meeresspiegel abgesunken ist. Nur das Danakil-Hochland verhindere noch, dass sich das Rote Meer auf den Graben ergiesst und das neue Meer füllt. Hintergrund all dieser Bewegungen sind laut den GeologInnen die Antriebe im Erdmantel, die so genannten Konvektionsströme des plastischen Materials. Diese beruhen auf der Aufheizung des absinkenden Materials und den damit verbundenen Dichteänderungen. Lühr: «Schweres Material sinkt in die Tiefe, leichteres steigt auf. Betrachtet man die Erde über Jahrmillionen, so hat sie mehr Ähnlichkeit mit einer Flüssigkeit als mit einem starren Körper.» Die Oberfläche der Erde verändert sich ständig. Das merken wir an den Erdbeben oder Vulkanausbrüchen, zu denen es in Ostafrika immer

STREIFLICHT

■ **Botschafterwechsel in Afrika.** Schweizer Botschafter und Botschafterinnen im Ausland wechseln in der Regel alle paar Jahre ihren Posten. Folgende personellen Wechsel für Afrika gab das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) in Bern bekannt: Urs Berner, gegenwärtig Missionschef in Port-au-Prince, ist neu ausserordentlicher und bevollmächtigter Botschafter in der Republik Kamerun, mit Sitz in Yaoundé. Botschafter Berner hat sein Amt anfangs August angetreten. Louis-José Touron, gegenwärtig 1. Mitarbeiter in Paris, ist neu ausserordentlicher und bevollmächtigter Botschafter in der Republik Sudan und in Eritrea, mit Sitz in Khartoum. Touron trat sein Amt im September an. Eric Mayoraz, gegenwärtig 1. Mitarbeiter des Missionschefs in Buenos Aires, ist neu ausserordentlicher und bevollmächtigter Botschafter in der Republik Madagaskar, mit Sitz in Antananarivo. Mayoraz hat Mitte September die Nachfolge von Botschafter Carlos Orga angetreten, der in den Ruhestand getreten ist. Christian Meuwly, bislang Botschafter und Chef der Politischen Abteilung I Europa und Zentralasien, Europarat, OSZE, in der Politischen Direktion in Bern, ist neu ausserordentlicher und bevollmächtigter Botschafter in Südafrika und Namibia, mit Sitz in Pretoria. Meuwly wird Anfang Oktober die Nachfolge von Botschafter Rudolf Bärfuss antreten, welcher sich in den Ruhestand zurückzieht. Der neue Botschafter Tansanias für die Schweiz heisst Ahmada Rweyemamu Ngemera. Allerdings arbeitet er nicht in Bern, sondern in Berlin. Dennoch wurde der hochrangige Diplomat am 7. April 2011 im Berner Bundeshaus zur Überreichung seines Beglaubigungsschreibens

FSS-KOMPASS

von der Schweizer Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey empfangen. In Dar-es-Salaam wird die Schweizer Botschaft nach wie vor von Botschafter Adrian Schläpfer geleitet. In Nairobi kümmert sich Botschafter Jacques Pitteloud um die Schweizer Bürger und Bürgerinnen in Kenia, aber auch in Burundi, Rwanda, Uganda, Somalia und den Seychellen. rs ◀

■ **Neuer Boss aller Ranger.** Seit Juni hat die tansanische Nationalparkbehörde TANAPA mit Sitz in Arusha einen neuen Generaldirektor. Er heisst Alan Kijazi. Kein Neuling im «Laden», war doch der Planungsspezialist vorher innerhalb der Behörde bereits zuständig für den Tourismus und die Entwicklung neuer Projekte. In dieser Funktion machte er u.a. auf die wachsende Bedeutung asiatischer Touristen für die Parks aufmerksam. Alan Kijazi trat die Nachfolge des in Pension gegangenen Edward Kishe an. Dessen langjähriger Vorgänger war Gerald Bigurube, der jetzt bei der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt als Programm-Manager amtiert. Ein anderer, sehr erfahrener und als unbestechlich geltender Kadermann in der Nationalparkbehörde ist der Anti-Wilderei-Spezialist Justine Hando, welcher einst vom FSS in die Schweiz eingeladen wurde und eine Weile den Serengeti-Nationalpark leitete. Justine Hando, auch Pilot, hätte von seinen Fähigkeiten her ebenfalls TANAPA-Direktor werden können. Dass er es nicht wurde und auch nie werden werde, erklärte er 2010 gegenüber HABARI einmal lächelnd, habe wohl mit seinem Charakter zu tun. Er sei nie ein Mensch gewesen, der Konzessionen eingehe und sich eine Hausmacht aufbaue, nur um flotter die Hierarchie-Leiter hoch klettern zu können. Die persönliche Unabhängigkeit und sein Seelenfrieden seien ihm da ungleich wichtiger. rs ◀

■ **Klima-Extreme in der Serengeti.** Überall in der Savanne spriesst frisches, grünes Gras, bunte Blüten sprenkeln die Ebenen und rund um Seronera weiden Tausende Gnus und Zebras. Die Luft ist erfüllt von ihrem heiseren Grunzen und Bellen – und des Nachts vom Brüllen der Löwen. Jeden Nachmittag brauen sich dunkle Regenwolken am Himmel zusammen und ergiessen sich oft sintflutartig über weiten Teilen der Serengeti. All dies ist im Grunde nichts Aussergewöhnliches – wäre es nicht Juli und damit eigentlich Trockenzeit. An sich waren die riesigen Herden von Gnus, Zebras und Antilopen schon längst dem Regen folgend gen Norden gezogen, doch nun sind sie zurück in Seronera. Während es in der Hauptregenzeit im April staubtrocken war, regnet es bereits seit Mitte Juni fast täglich. Die Regenzeit scheint dieses Jahr gänzlich verschoben, ein Phänomen, das leider den prognostizierten Auswirkungen des Klimawandels entspricht, wonach der Wechsel zwischen Trocken- und Regenzeiten immer unzuverlässiger wird. Zudem werden die Regenfälle, wie auch die Trockenperioden, extremer.

► **Vorstands-Palaver.** Jedes Jahr trifft sich der Vorstand einmal im Sommer zu einer «Aussensitzung», um Bilanz zu ziehen und sich im befruchtenden Palaver grundsätzliche Gedanken über den FSS und seine Projekte zu machen. Diesmal traf sich der Vorstand, mit Ausnahme des Afrikadelegierten Alex Rechsteiner, am 2. Juli im Restaurant Tierpark Langenberg, misstrauisch beäugt von den heimischen Bären. Ein wichtiges Traktandum bildete die Vorstellung der überarbeiteten FSS-Homepage durch Informatiker und FSS-Mitglied Willy Neuhaus. Er führte die Vorstandsmitglieder in die von ihm durchgeführten Neuerungen ein. Die Homepage soll in Zukunft regelmässig aktualisiert und zu einem wichtigen Werkzeug für die Mitgliederwerbung werden. – Der Verein, so wurde grundsätzlich festgestellt, ist zurzeit in einer guten Verfassung. Die Stimmung auch innerhalb des Vorstands ist ausgeglichen, die gesetzten Ziele werden in der Regel erreicht, wenn auch oftmals weniger schnell als erwünscht und mit mehr Widerständen als gerechnet. Verantwortlich dafür sind nicht zuletzt die wachsenden Probleme auf internationaler Ebene wie die Finanzkrise, der Klimawandel, die Energieknappheit, die wachsende Armut, die Korruption und die leider zurzeit wachsende Wilderei in Tansania. Das sind alles Faktoren, die sich auf die Arbeit des FSS auswirken, diese teils natürlich auch erheblich erschweren. Auf der anderen Seite stehen die kleineren und grösseren Erfolge im Einsatzgebiet sowie die fast durchwegs erfreuliche Zusammenarbeit mit den afrikanischen PartnerInnen. Motivierend wirken überdies immer wieder die Hilfsbereitschaft und die Dankbarkeit all jener Afrikanerinnen und Afrikaner, mit denen sich die afrikanischen und europäischen FSS-Abge-

ordneten für einen besseren und reibungsloseren Einsatz im Wildtier- und Umweltschutz einsetzen. Dass all dies nur möglich ist, weil sich die Schweizer FSS-Mitglieder engagieren und dem Vorstand ihr Vertrauen schenken, wurde zwar an dieser Aussensitzung nicht explizit angesprochen. Doch allein schon der Geist, der auch dieses Treffen trug, zeugt davon: Stets zu versuchen, das Bestmögliche auf eine selbstkritische, faire und verantwortungsvolle Weise zu erreichen. 🐾

► **Diplomatisches.** Der neue Botschafter Tansanias für die Schweiz heisst Ahmada Rweyamamu Ngemera. Allerdings arbeitet er nicht in Bern, sondern in Berlin. Dennoch wurde der hochrangige Diplomat am 7. April 2011 im Berner Bundeshaus zur Überreichung seines Beglaubigungsschreibens von der Schweizer Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey empfangen. In Dar-es-Salaam wird die Schweizer Botschaft nach wie vor von Botschafter Adrian Schläpfer geleitet. In Nairobi kümmert sich Botschafter Jacques Pitteloud um die Schweizer Bürger und Bürgerinnen in Kenia, aber auch in Burundi, Rwanda, Uganda, Somalia und den Seychellen. 🐾

► **Thema Wilderei in der Schule.** Initiative FSS-Mitglieder können viel bewirken. Dies zeigt auch das Engagement von Hans Trüb, Lehrer und Mitorganisator der zweitägigen Umwelttage an der Kantonsschule Zürich Birch. Er fragte den FSS an, ob jemand den Schülerinnen und Schülern etwas über die Hintergründe der Wilderei erzählen könne. Der Vorstand delegierte HABARI-Redaktor Ruedi Suter, der in seinem mit Bildern belebten Vortrag versuchte, den rund 60 interessierten jungen Menschen die komplexe und auf allen Kontinenten die Tierwelt bedrohende illegale Jagd näher zu bringen. 🐾



Foto: Ruedi Suter

BUCHBESPRECHUNG

Heiliger Feuerberg

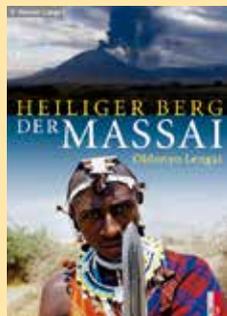
Afrika begreifen nur Menschen, die staunen und sich selbst in Frage stellen können. Wer dies kann, begreift: Afrika, dieses Universum, kann nicht begriffen werden. Aber es kann erastet, erfühlt, erlebt werden. P. Werner Lange, Jahrgang 1943, einst Hochseekapitän, heute Schriftsteller, der in Marangu am Kilimandscharo lebte, hat Afrika sogar beschrieben. Insbesondere den Kilimandscharo und jetzt den Oldonyo Lengai, den aktiven Vulkan und heiligen Berg der Massai im Norden Tansanias. Was für eine Aufgabe! Denn wie kann sich ein Europäer einerseits einem der faszinierendsten Berge des Kontinents annähern, andererseits sich in das Unfassbare einfühlen, was die nomadischen Massai allgemein und am Sitz ihres Schöpfers Engai als «heilig» empfinden? Doch was beinahe aussichtslos scheint, ist diesem deutschen Autor überzeugend gelungen. Er hat ein Buch geschrieben, das Afrikaner mit Genuss und garantiertem Gewinn an neuen Emotionen und Wissen lesen sollten. P. Werner Lange klettert mit uns auf den rauchenden Vulkanberg, er führt uns in dessen afrikanische und koloniale Vergangenheit, in die Jetzt-Zeit dieses Feuerbergs, seiner Bedeutung und in die Mythen, Märchen und den Alltag jener Menschen, die um ihn herum leben und mit denen er viele Gespräche geführt hat. Er bringt uns ihre Seelen

Foto: Gian Schachenmann



und die Seele ihres heiligen Berges, ihre lebenswürdigen, aber auch ihre brutalen Seiten näher – spannend, behutsam und poetisch, mit Karten und Fotos bebildert. Er sei nicht «übermässig von sich eingenommen», und auch das Staunen habe er nicht verlernt, schreibt der Autor eingangs. «Aber das Fühlen dieser Menschen, ihre Wesensart, werde ich nie begreifen. Und wenn

ich mich ehrlich frage – sie beunruhigen mich: Sie erinnern an Versäumtes, lassen mein Tun fragwürdig erscheinen. Da bleibt ein Stachel im Hirn: Auch du könntest dich verweigern, ganz anders leben. Nein, nicht als Massai. Sie sind keine edlen Wilden. (...) Sie können so grausam wie ihre Märchen sein, und die Frauen sind hart wie Keulenholz. Wie daheim gibt es unter ihnen unbeherrschte, dünnhäutige, verlogene, habgierige Menschen und gehörige Tröpfe. Sie sind nur weitaus fröhlicher als wir.» P. W. Lange wirft uns mit seinen oft auch nachdenklichen Texten über die Massai und ihren heiligen Berg auf uns selbst zurück: Ein feines, ein mehrdeutiges – und ein ehrliches Buch. rs



P. Werner Lange:
Heiliger Berg der Massai, Oldonyo Lengai.
ISBN:
978-3-909111-70-1
EUR 39.80
CHF 66.–

Revisor willkommen!

Der FSS sucht dringend eine Revisorin oder einen Revisor. Grund: Unser derzeitiger Revisor Peter Mosimann möchte sich nach Jahren treuer Mitarbeit zurückziehen. Deshalb muss an der Generalversammlung 2012 die FSS-Revisionsstelle via die Wahl einer fachkundigen Person neu besetzt werden. Am besten wäre es, der FSS fände in den Reihen seiner Mitglieder jemanden, der willens und befähigt ist, in Zukunft unsere Jahresrechnung im Sinne einer «Eingeschränkten Revision» zu prüfen. Und zwar entsprechend den Vorgaben der ZEWO und gemäss den Richtlinien des Swiss Gaap Fer 21. Die Arbeit der neuen Revisorin oder des neuen Revisors wird entschädigt. Allerdings würde der Vorstand ein Angebot zur ehrenamtlichen Arbeit im Sinne einer Spende bestimmt nicht ausschlagen! InteressentInnen sind gebeten, sich an Silvia Arnet vom FSS-Sekretariat zu wenden. Telefon: +4144 730 75 77 / E-Mail: info@serengeti.ch. Wir freuen uns auf jede Kontaktnahme. Vielen Dank! sa

Willkommen!

FSS-Meeting

Sie und ihre Verwandten und Bekannten sind herzlich eingeladen zur Budgetversammlung 2011 mit Bild-Vorträgen zur Lage in Afrika.

Datum: Dienstag, 15. November 2011, 19:30

Ort: Saal Rio Grande, Zoo Zürich



43-mal
erfolgreiche
Gipfelbesteigung
mit Hansruedi Büchi.
Profitieren Sie
von meiner
Erfahrung!

Aktivferien AG • Postfach 331
Weidstrasse 6 • 8472 Seuzach
Tel. 052 335 13 10 • Fax 052 335 13 94

Kilimanjaro-Spezialist seit 25 Jahren

Die aussergewöhnlich hohe Gipfelquote von 95 bis 100% basiert auf einer über 25-jährigen Erfahrung am Kilimanjaro. Professionelle Betreuung durch Hansruedi Büchi oder dipl. Schweizer Bergführer und unsere hochmotivierte afrikanische Träger- und Führercrew (diese arbeitet seit über 25 Jahren für uns) stehen hinter diesem Erfolg. Wir organisieren Gruppenreisen oder Individualreisen ab einer Person. Unser profundes Wissen in Tanzania erlaubt uns, Ihnen ein anderes Tanzania zu zeigen, als auf einer üblichen Touristenreise! Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gerne.

e-mail: admin@aktivferien.com • Internet: www.aktivferien.com

«Badeferien in der Serengeti»...



...bieten wir zwar nicht an, aber tolle Reisen nach

Kenya, Tansania, Zanzibar, Uganda, Ruanda, Mt Kapien, Senegal, Gambia, Mali, Marokko, Ghana, Togo, Benin, Kamerun, Kapverden.

Let's go
TOUR

Let's go Tours, Vordach 88, 8201 Schaffhausen, Telefon 042 624 10 77
tour@lets-go.ch, www.lets-go.ch

© 2004 Let's go Tours, Vordach 88, 8201 Schaffhausen, Telefon 042 624 10 77
tour@lets-go.ch, www.lets-go.ch



A+M
AFRICA
TOURS

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot
in Afrika

Uganda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Angola, Zimbabwe, Zambia, Malawi,
Moçambique, Madagascar, Mali, Senegal,
Gabon, Zentralafrika, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchungen:
Tel. 044 926 79 79 Fax 044 926 14 87
travel@africatours.ch www.africatours.ch

Spenden & Legate



Der Schutz der letzten Wildtiere Afrikas und die Unterstützung der afrikanischen Naturschützer kosten viel Geld. Wesentlich mehr als wir via Mitgliederbeiträge aufbringen können. Berücksichtigen Sie darum bitte bei Spenden und Legaten den FSS.

Herzlichen Dank!

Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)
Postfach, CH-8952 Schlieren
Konto 84-3006-4, 8400 Winterthur



Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Mahale, Katavi, Ruaha

Informationen und Katalog: www.flycatcher.ch

Flycatcher Safaris
Mauerweg 7
CH-3283 Kallnach
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania erleben für Natur purche soll e... mit über 25 Jahren

Alles, was du draussen brauchst.

SPATZ Camping +
Outdoor Equipment
Letzweggasse 25
8032 Zürich

Tel. 044 303 38 38
www.spatz.ch

SPATZ
Camping / Outdoor Equipment